

Prolog

Warten auf die Apokalypse

*Aus der Lutherschen Bibelübersetzung, Neues Testament, Offenbarung
Johannis, Kapitel 16, Verse 16 und 17:*

**"Und er versammelte sie an einen Ort, der heißt auf Hebräisch
Armageddon. Und der siebente Engel goss aus seine Schale in die
Luft; und es kam eine große Stimme aus dem Tempel vom Thron,
die sprach: Es ist geschehen!"**

Der Ort, den die alten Hebräer Armageddon nannten, liegt im heutigen Israel. Die Hebräer hatten ihn eingenommen, als sie diesen Teil von Kanaan eroberten. Unter diesem biblischen Namen Kanaan wird Palästina zum ersten Mal weltweit bekannt. In der ebenfalls semitischen Sprache seiner ursprünglichen Bewohner, der Kanaaniter, der ersten bekannten Vorfahren der heutigen Palästinenser, wurde dieser Ort Megiddo genannt.

Aufgrund seiner strategisch bedeutsamen Lage in der Nähe mehrerer Gebirgszüge, darunter auch die heute von den Israelis besetzten Golan-Höhen, wurde Megiddo zum wiederholten und berühmten Schlachtfeld in der Geschichte Palästinas. Nach dem Buch der Offenbarung (griechisch: Apokalypse) des Neuen Testaments ist Armageddon auch der Ort, an dem die Könige der Erde unter der Führung von Dämonen am Ende der Tage Gottes Heerscharen bekriegen werden.

Im Hinblick auf den heutigen arabisch-israelischen Konflikt steht damit Armageddon, als Name des symbolischen Schlachtfeldes der biblischen Apokalypse, für einen großen Kampf bis zum bitteren Ende zwischen:

- den Juden Israels einerseits, die etwa sechs Millionen oder etwas mehr zählen, worin aber die religiösen und anderen Eiferer der illegalen Siedlungen "Groß-Israels" (auf arabischem Land, dessen man sich 1967 bemächtigte) eingeschlossen sind,
- den Arabern der Region und den Muslimen in aller Welt andererseits, deren Zahl wohl irgendwo bei 1,5 Milliarden liegt und beständig wächst, bald einem Viertel der heutigen Menschheit also,
- und nicht zuletzt den Juden der Diaspora, sprich den Juden außerhalb Israels; dies ist die Mehrheit der heutigen Juden, die weltweit als Bürger zahlreicher verschiedener Staaten leben und sich in diesem Konflikt dem

Dilemma ausgesetzt sehen, wie sie darin überhaupt ihre eigenen Interessen wahrnehmen und schützen können. Die nicht-israelischen Juden zählen heute wohl ungefähr 16 Millionen, und es leben wahrscheinlich mehr Juden in den USA als im Staate Israel.

Vor dem Hintergrund der Geschichte, die in dem vorliegenden Buch erzählt wird, würde meiner Auffassung nach nur ein Berufsoptimist oder ein klinisch diagnostizierbarer Idiot die Möglichkeit einer "Endlösung" für vollständig unmöglich halten. Ihre sichtbaren Zeichen wären Atompilze samt nuklearem Fall-out, gemischt mit den zweifelhaften Düften biologischer und chemischer Massenvernichtungswaffen.

**Bei den ersten Anzeichen der Gefahr einer
Niederlage auf dem konventionellen Schlachtfeld
wäre Israel bereit, die gesamte Region und sogar
die ganze Welt mit in den Abgrund zu reißen**

Für jene Leser, die dieses Szenario für unmöglich halten, möchte ich an Golda Meirs Worte erinnern; sie fielen in einem Fernsehinterview, das ich für die BBC-Serie "Panorama" mit der damaligen Premierministerin Israels führte. An einer Stelle ihrer Ausführungen unterbrach ich sie nämlich für eine Nachfrage: "Frau Premierministerin, nur damit ich sicher bin, Sie richtig zu verstehen... Sie erklären gerade, dass Israel, sobald es sich in der Gefahr sehen sollte, auf dem konventionellen Schlachtfeld besiegt zu werden, bereit wäre, die ganze Region und sogar die ganze Welt mit in den Abgrund zu reißen...?" Ohne die geringste Denkpause antwortete Meir mit ihrer Reibesenstimme, mit der sie sonst US-Präsidenten je nach Bedarf einschüchtern oder auch bezirzen konnte: "Ja, genau das sage ich."¹

Obwohl die führenden Politiker Israels in der Öffentlichkeit niemals über dieses Thema sprachen, wussten wir beide, dass Israel bereits nukleare Sprengköpfe besaß und in streng geheimer Zusammenarbeit mit dem Apartheid-Regime Südafrikas im Begriff war, geeignete Trägerraketen dafür zu entwickeln. Golda Meir hatte nun im Interview durchscheinen lassen, dass Israel im Angesicht einer totalen militärischen Katastrophe sehr wohl bereit war, seine Nuklearwaffen als letzten trotzigen Abschiedsgruß einzusetzen. Und so geschah es auch tatsächlich drei Jahre nach der Enthüllung dieser apokalyptischen Option des israelischen Staates durch Golda Meir, dass in der (israelischen) Panik des Jom-Kippur-Krieges 1973 zwei israelische Raketen mit Sprengköpfen ausgerüstet und auf Ziele programmiert wurden. Die beiden Ziele waren Kairo und Damaskus, die Hauptstädte Ägyptens und Syriens.

Und so entdeckt man tief in der unzensierten Version der Geschichte des

1- Golda Meir, in einem Interview mit dem Verfasser für die Serie „Panorama“ der BBC, im April 1971

Kampfes um Palästina eine schreckliche, tragische und zugleich ironische Tatsache, die sich alles in allem so zusammenfassen lässt:

Entgegen allem, das den Israelis und den Gläubigen und Ungläubigen aller Konfessionen im Westen von Israels brillanten Märchenerzählern und Mythen-schmieden eingetrichtert wurde, war Israels Existenz bis dato niemals gefährdet.

Nicht im Jahre 1948.

Nicht im Jahre 1967.

Und nicht einmal im Jahre 1973...

Die Legende des „kleinen armen, von vollständiger Vernichtung bedrohen Israel“ wurde ersonnen, damit die zionistische Diplomatie möglichst effektiv einer wirklichen Bedrohung vorbeugen konnte: dass nämlich der jüdische Staat gezwungen werden könnte, ernsthaften Friedensverhandlungen zuzustimmen, in deren Verlauf den enteigneten, landlosen Palästinensern ein Mindestmaß an Gerechtigkeit zuteil werden könnte. Ja, aber..., wie der Beobachter eingestehen muss, wäre diese Legende niemals ohne jenes leere und dämliche arabische Propaganda-Gerede von der „Vernichtung“ des jüdischen Staates aufrechtzuerhalten gewesen. Ironischerweise stehen wir heute vor folgender realistischer Möglichkeit: Der Staat Israel, der so häufig zum Frieden, als er zum Greifen nahe war, einfach „Nein“ sagte, könnte schließlich seine Niederlage infolge einer endgültigen Explosion arabischer und muslimischer Wut erleiden, die ihrerseits gerade aus der unerschütterlichen Überzeugung des heutigen Zionismus gespeist wird, dass Macht vor Recht geht...

Diese Überzeugung teilen und unterstützen unglücklicherweise viele der traditionell klientelorientierten Politiker im US-amerikanischen Kongress, sowohl Abgeordnete des Repräsentantenhauses als auch Senatoren. Und es teilen sie viele zig Millionen sogenannter "wiedergeborener" Christen, die man wahlweise auch als die "konservative", "evangelikale" oder "christlich-fundamentalistische" Wählerschaft der USA beschreibt und die sich selber für die "moralische Mehrheit" („moral majority“) ihres Landes halten. Die bibelschwingenden Hirten dieser gläubigen Herden wünschen sich tatsächlich wohl nichts mehr, als dass das oben beschriebene apokalyptische Drehbuch Wirklichkeit wird. Sie beten öffentlich dafür, und zusammen mit den Zeloten und Eiferern unter den Zionisten arbeiten sie auch darauf hin, dass dies geschieht. Auf jeden Fall sind sie fest überzeugt, dass einmal so kommen muss, denn ein solches militärisches "Endspiel", so sagen sie, passe genau zum erklärten Willen Gottes.

Man nehme nur als Beispiel die Worte des Pastors John Hagee, die einem mehr als einen kalten Schauer über den Rücken jagen können... Dieser gute Mann ist eine der einflussreichsten Persönlichkeiten des heutigen christlichen Fundamentalismus in den USA, und so genießt er einen mehr oder minder direkten telefonischen Zugang sowohl zu den US-amerikanischen Präsidenten als auch den israelischen

Premierministern. Hagee leitet die Gemeinde der "Corner Stone Church" in San Antonio, Texas, und tritt dort mit seinem riesigen Chor und einer schrecklich lauten Kapelle auf, was jeden Sonntagmorgen von sechs Fernsehkameras aufgenommen und live ins ganze Land ausgestrahlt wird. Am Anfang des Jahres 2006 gründete er die CUFI: "Christians United For Israel", etwa: "Christen vereint für Israel". Im Mai 2002 wurde Pastor Hagee neben manchen anderen vom BBC-Reporter Stephen Sackur für eine sehr bemerkenswerte Radio-Dokumentation interviewt. Wie viele andere Politiker und Personen des öffentlichen Lebens der USA hatte Hagee sich damals der Meinung angeschlossen, dass Israels regelrechte Offensive gegen die Palästinenser in den besetzten Gebieten einen integralen Bestandteil des von Präsident Bush jr. erklärten weltweiten "Kriegs gegen den Terror" darstelle – dies ist übrigens die neueste Legende aus zionistischer Produktion.

Sackurs Sendung lief unter dem Titel „Eine Lobby, mit der man rechnen muss“ (original „A Lobby to Reckon With“) und lieferte ein Beispiel für ehrlichen investigativen Journalismus, wie man ihn sich nicht besser denken kann. Er wollte in seiner Sendung darlegen, warum es nicht mehr richtig sei, von der "zionistischen Lobby" als dem wesentlichen Einflussfaktor auf die US-amerikanische Außenpolitik in Bezug auf den Nahen Osten zu sprechen. Seiner Ansicht nach gab es nämlich eine neue, mächtigere Lobby, die in ihrer Ausrichtung und ihrer Wirkung, wenn auch nicht in ihren Institutionen, die Zionisten mit den "wiedergeborenen", politisch rechtsstehenden Christen vereinte. Und daher, so Sackur, sollte man besser von der "pro-Israel-Lobby" dieser beiden Gruppen sprechen; in ihr seien "die zwei am besten organisierten Netzwerke der USA" nun eine Allianz eingegangen.

In seiner Predigt versicherte Pastor Hagee seinen Schäfchen am Sonntagmorgen jener Aufnahme für die Sendung der BBC, dass "Gott mit Abraham, Isaak und Jakob einen ewigen Bund geschlossen hat, auf dass die Nation Israel für immer dem jüdischen Volk gehöre", mit Jerusalem "als der ewigen Hauptstadt des jüdischen Staates". Die Christen der USA würden, so rief der Pastor aus, auf Seiten Israels "durch dick und dünn" gehen. Nach der religiösen Feier fragte ihn Sackur einfach: Wieso? Pastor Hagee gab der BBC die folgende, in der Sendung ausgestrahlte Antwort:

"Der jüdische Staat ist etwas, das [zuerst] in Gottes Gedanken geboren wurde, und wir, als Volk, glauben an die [Heilige] Schrift. Und die [Heilige] Schrift sagt sehr deutlich, dass Gott Israel geschaffen hat und dass Gott der Beschützer und Verteidiger Israels ist. Wenn Gott Israel geschaffen hat, und wenn Gott Israel verteidigt, ist es dann nicht einfach logisch, zu sagen, dass diejenigen, die Israel bekämpfen, auch gegen Gott kämpfen? Wir erkennen in diesem Gedankengang jene Geburtswehen, die man in der Zukunft einmal den Anfang vom Ende nennen wird. Ich persönlich glaube, dass der Dritte Weltkrieg schon begonnen hat. Ich glaube, er hat am Tag von 9/11 angefangen."

Ich glaube [auch], dass wir eine Eskalation islamischen Einflusses auf der ganzen Welt sehen werden, und dass [dann] Gott mit der Gnade Seiner Souveränität aufstehen und Israel verteidigen wird, und dass die Feinde Israels vernichtet werden."

Dies sei, so erwiderte Sackur „eine ausgesprochene Schwarz-Weiß-Malerei, eine Gut gegen Böse-Darstellung der globalen Konflikte“, die manche Zuhörer für „hetzerisch und gefährlich“ halten könnten. Ganz ungerührt und höflich gab Pastor Hagee zur Antwort: „Nein, gefährlich ist das nicht. Und wenn man die Zukunft kennt, gibt es auch keinen Grund, es für Hetze zu halten. Es wird so geschehen.“

Ein Bericht in der Ausgabe vom 6. März des "Monitorworld (Christian Science Monitor)" stellte fest, dass nach einer Umfrage aus dem Jahre 2002 immerhin "59 Prozent der US-Amerikaner glauben, dass die Ereignisse des biblischen Buches der Offenbarung in der Zukunft [tatsächlich] eintreffen werden." (!) Der erwähnte Artikel, geschrieben von der Redakteurin Jane Lampman, erschien unter der Überschrift: "Das Weltenende: die Debatte wird heißer". Lampman schrieb auch, dass - obwohl die Fundamentalisten nur eine Minderheit der Christen in den USA ausmachten - "das Interesse an endzeitlichen Prophezeiungen auch jenseits ihrer Kreise zugenommen hat und nicht nur das Leben der Menschen, sondern sogar die Außenpolitik beeinflusst, wie sowohl Befürworter als auch Kritiker meinen."

Zu ungefähr der gleichen Zeit, als Pastor Hagee diese Prophezeiung abgab, war es dem wohl unaufrichtigsten israelischen Politiker, dem damals ehemaligen und nun auch wieder amtierenden² Premierminister Benyamin Netanyahu sehr wichtig, zu betonen, dass Israel in "einer biblischen Schlacht" kämpfe. Diese Worte sprach er zu einer Versammlung britischer Juden in London, als er in der Hoffnung, bald wieder Premierminister zu werden, einige sorgsam ausgewählte westliche Hauptstädte abtourte. Auf seiner damaligen Reise warb er hauptsächlich für seine Meinung, dass Yasser Arafat so etwas wie ein palästinensischer Hitler, Saddam Hussein und Usama bin Laden in einer Person vereint sei und man dementsprechend mit ihm umgehen müsse. Als Anführer von Al-Qaeda und somit angeblicher Hauptverantwortlicher für die Terrorangriffe von 9/11 auf die USA stellte Usama bin Laden das Hauptziel des "Krieges gegen den Terror" von Präsident Bush jr. dar. Netanyahu war als erster führender Politiker Israels auf den 9/11-Zug aufgesprungen, um so endlich Arafat kreuzigen zu können. Als wohl interessanteste Frage zum Phänomen Netanyahu, und ich empfehle dem Leser, diese für den weiteren Verlauf unserer Geschichte im Hinterkopf zu behalten, erweist sich die folgende: Weiß er in Wahrheit, dass vieles von dem, was er so erzählt, vollständiger, rein propagandistischer Nonsense ist – oder glaubt er am Ende wirklich, was er von sich gibt? So sagte Netanyahu beispielsweise, nach einem Bericht der „Jerusalem Post“ vom 7. April 2008, vor einer Versammlung von US-amerikanischen Evangelikalen in Jerusalem: „Israel hat keine besseren

2- 2015 wiedergewählt

Freunde auf dieser Welt als christliche Zionisten. Diese Freundschaft ist eine des Herzens, eine Freundschaft der gemeinsamen Wurzeln und eine Freundschaft gemeinsamer Kultur.“

Hier zeigt sich eine wirklich erschreckende Gleichung:

Fanatismus zionistischer plus christlicher plus islamistischer Prägung ergibt Armageddon (mit der Anmerkung, dass einige, vielleicht sogar recht viele Muslime sagen werden, dass der Fanatismus auf muslimischer Seite vor allem als Reaktion auf die zionistische Aggression und den christlichen Fundamentalismus erfolgt sei). Alle drei Sorten Fanatismus sind im Aufwind...

Wie viele Menschen im Falle eines solchen apokalyptischen Endspiels in und für Palästina genau sterben müssten und wieviel an natürlichem Lebensraum dieser Erde durch den nuklearen Fall-out verschmutzt oder zerstört würde, darüber kann man nur spekulieren. Dass es überhaupt dazu kommen könnte, sollte für jeden Mann, jede Frau und jedes Kind dieses Planeten Grund genug sein, zu begreifen, wieviel für alle bei den Entwicklungen im Nahen Osten auf dem Spiel steht.

Der Kampf um Palästina ist nicht nur der am längsten andauernde Konflikt der Menschheitsgeschichte - er begann immerhin vor mehr als 3000 Jahren. Es ist vor allem der gefährlichste. Meine eigenen Erfahrungen im Zusammenhang mit dem arabisch-israelischen Konflikt (als Auslandskorrespondent für das private ITN/ "Independent Television Network" und für die BBC- Serie „Panorama“, sowie, auf höchster Ebene, als Akteur innerhalb der geheimen diplomatischen Bemühungen um einen Frieden) bargen äußerst beunruhigende Augenblicke einer aktuellen Auflage des „Buches der Offenbarung“. Jeder einzelne von ihnen hat zu den Einblicken beigetragen, die das vorliegende Buch, wie ich hoffe, dem Leser bieten kann.

Als mir die Notwendigkeit eines solchen Buches klar wurde, sah ich auch zwei Hauptfragen, die darin angesprochen werden mussten. Die erste: Wer kann den Countdown in Richtung Armageddon anhalten? Und die zweite Frage war: Wer und was kann verhindern, dass der schlafende (aber sich schon manchmal regende) Oger des Antisemitismus noch einmal mit der ihm eigenen Wildheit Amok läuft?

Wie wir noch im weiteren Verlaufe sehen werden, sind die beiden Fragen eng verknüpft. Wenn der Countdown hin zu Armageddon endgültig aufgehalten werden soll, so muss das schlafende Monster „Antisemitismus“ ein für alle Mal vernichtet werden. Ich will damit sagen, dass es nicht ausreichen wird, ihn einfach wieder in Schlaf zu versetzen, nein, der Pfahl muss tief in das Herz dieses Unholds getrieben werden.

Dieses Buch hat zwei zentrale Themenbereiche:

Einer befasst sich damit, wie der moderne Staat Israel, dieses Kind des politischen Zionismus, zu seinem eigenen schlimmsten Feind geworden ist, und damit

auch zu einer wesentlichen Bedrohung nicht nur für den Frieden der Region und der ganzen Welt, sondern auch für das wohlverstandene Interesse der Juden weltweit und für die moralische Integrität des Judentums.

Der andere, damit verbundene Themenbereich befasst sich mit der Frage, warum die ganze arabische und darüber hinaus die muslimische Welt zu einem regelrechten Hexenkessel von Verzweiflung und Frustration geworden ist, der nur auf darauf wartet, zu explodieren.

Natürlich bin ich mir bewusst, dass die Bestie der Islamophobie in vielen westlichen Ländern umher streift und sich gierig die Lefzen leckt. Und so hoffe ich, dass die historischen Wahrheiten, die dieses Buch präsentieren soll, unter anderem auch dazu beitragen, das Unwissen und die daraus resultierenden Vorurteile zu beseitigen, von denen diese spezielle Bestie lebt.

Es sind nun die grundlegenden Fragen, mit denen sich dieses Buch befasst, von sehr sensibler Natur, und sie werden äußerst kontrovers diskutiert; außerdem sind sie der allgemeinen Öffentlichkeit noch nie auf eine Weise dargeboten worden, die eine wirklich fundierte und rationale Debatte über die Hindernisse für den Frieden im Nahen Osten ermöglicht hätte. Daher möchte ich auch die folgende Stellungnahme abgeben, um die Leser jedes Zweifels über meinen Ausgangspunkt zu entheben:

Jenes Israel, über das ich auf den folgenden Seiten schreiben werde, ist kein "jüdischer Staat". Ich meine damit, dass es nicht entsprechend den moralischen Werten und ethischen Prinzipien des Judentums regiert wird. Wäre dies nämlich der Fall (gewesen), so hätte Israel sich nicht verhalten können, wie es das getan hat, angefangen bei der einseitigen Erklärung seiner Unabhängigkeit 1948. Diese war ein herausfordernder Akt des Widerstands gegen den Willen und die Wünsche der (organisierten) internationalen Gemeinschaft und löste den ersten arabisch-israelischen Krieg aus. Das Israel, über das ich in diesem Buch schreibe, ist ein zionistischer Staat. Und der Zionismus, den es repräsentiert, d.h. der politische Zionismus, wie bereits erläutert, hat das Judentum, die jüdische Religion, für politische Zwecke nur gebraucht und missbraucht.

Für jene Leser, die mit der Begrifflichkeit des Konfliktes nicht enger vertraut sind, möchte ich hier betonen, dass es sich beim "Zion" des spirituellen Zionismus um den "Berg Zion" in Jerusalem handelt. Bei seiner Übernahme durch die Gründungsväter des politischen Zionismus wurde der Name jedoch zum Symbol einer "Rückkehr" von Juden in ein Land, das ihre vermeintlichen Vorfahren, die Hebreer der Antike, nur relativ kurze Zeit besetzten und beherrschten, nämlich in einer Zeit rund tausend Jahre vor der Geburt jenes Sohnes eines Zimmermanns, der zum Christus der späteren Christen wurde. Viele Juden werden sich über den soeben in diesem Zusammenhang benutzten Ausdruck „vermeintlich“ entrüsten, aber die historische Wahrheit verpflichtet mich, dazu zu stehen.

**Die meisten "zurückkehrenden" Juden
waren Nachkommen fremdländischer Konvertiten.**

Die physische "Rückkehr" der Juden ins "Gelobte Land", diese an sich mögliche, jedoch lächerlich unangemessene Definition des Hauptziels des politischen Zionismus, stellte von Anfang ein zutiefst fehlerhaftes Konzept dar. Der Begriff "Rückkehr" unterstellt, dass es sich bei praktisch allen Juden, die nun "zurückkehrten", um den modernen Staat Israel aufzubauen, um biologische Nachfahren der Hebräer des alten Königreichs Israel handelt. Wenn dies der Fall gewesen wäre, so hätte wenigstens ein irgendwie begründbarer Anspruch auf ein Stück palästinensischer Erde bestanden. Aber so verhielt es sich gar nicht. Vielmehr waren die meisten, wenn nicht alle "zurückkehrende" Juden Angehörige vieler fremder Nationen und Nachkommen von Juden, die zur jüdischen Religion erst viele Jahre nach dem endgültigen Fall des alten jüdischen Königreichs und dem angeblichen „Zerstreuen“ seiner Bewohner in die „Diaspora“ konvertiert waren. Um es etwas grob, wenn auch treffend, auszudrücken: Die meisten, wenn nicht alle dieser Juden, die nun "zurückkehrten", um den zionistischen Staat zu schaffen, hatten keinen irgendwie gearteten Anspruch auf das Land Palästina. Auch wenn diese Aussage heute immer noch als unfein gilt, als "politically incorrect", so muss man doch festhalten, dass die Vorstellung, es gebe zwei Völker mit einem ähnlich gewichtigen Anspruch auf das gleiche Land, keiner ernsthaften Untersuchung standhält. Die Tatsache, dass Israel mittlerweile nun einmal existiert, bedeutet nicht, dass der zionistische Anspruch auf Palästina legitim war. Wie wir noch sehen werden, handelt es sich bei der Frage nach Israels Legitimität um einen der Teufel, die im Detail der politischen Bemühungen um Frieden stecken.

**Die Unterscheidung zwischen spirituellem
und politischem Zionismus ist wesentlich
für das Verständnis des "jüdischen Dilemmas".**

Die Unterscheidung zwischen spirituellem und politischem Zionismus ist nicht nur der Schlüssel zum Verständnis des bereits Angesprochenen; sie ist auch wesentlich für das Verständnis jenes Phänomens, das ich "das jüdische Dilemma" nenne. Dies ist mein kurzgefasster Ausdruck für die qualvolle Zwickmühle, in der sich viele, wenn nicht alle Juden weltweit aufgrund des Verhaltens des zionistischen Staates sehen. Nüchtern betrachtet kann dessen Verhalten als brutal und grausam bezeichnet werden, als getrieben von Selbstgerechtigkeit ganz außergewöhnlichen Ausmaßes, als rücksichtslos gegenüber dem internationalen Recht und den Menschenrechtsabkommen; kurzum, es spricht den moralischen Werten und ethischen Prinzipien des Judentums Hohn.

**„Vielleicht ist es an der Zeit,
dass Judentum und Zionismus
getrennte Wege gehen“.**

Ein Hinweis darauf, wie sehr das Verhalten des zionistischen Staates manche britische Juden beunruhigt, war in einem Artikel in „The Independent On Sunday“ vom 28. Oktober 2001 zu finden. Der von Andrew Johnson verfasste Beitrag stand unter der Überschrift "Britische Juden uneins nach Kritik eines Rabbiners an ‚Israels Kolonialismus‘" [engl.: "British Jews at odds after Rabbi criticises Israels ‚Colonialism‘"]. Es wurde berichtet, wie ein "leidenschaftlicher Streit" in den Spalten der jüdischen Zeitung "The Jewish Chronicle" ausgebrochen war, nachdem ein liberaler Londoner Rabbi, Dr. David Goldberg, etwas Unaussprechliches in der Öffentlichkeit ausgesprochen hatte: Goldberg, Verfasser einer populären Einführung in das Judentum unter dem Titel "Das jüdische Volk – Seine Geschichte und seine Religion" [["The Jewish People, Their History and Their Religion" Recherche]] hatte festgestellt, Israels „Kolonisierungsprogramm“ habe viele Juden veranlasst, "ihre unbedingte Unterstützung Israels in Frage zu stellen". Er sagte auch, dass "es an der Zeit sein [könnte], dass Judentum und Zionismus getrennte Wege gehen." Dies ist vielleicht die bemerkenswerteste Aussage, die je ein Jude der Diaspora getroffen hat.

Eigentlich osteuropäischen Ursprungs, wurde der politische Zionismus nach langer Schwangerschaft im Bauche von Mütterchen Russland (dem Russland der Zaren) 1897 in der Schweiz geboren. Von nun an werde ich, wenn ich einfach von Zionismus spreche, den politischen Zionismus meinen. Wenn ich den spirituellen Zionismus meine, werde ich dies ausdrücklich sagen. Im Jahre 1897 nun vertrat der Zionismus bloß eine kleine, eigentlich unbedeutende Anzahl der Juden weltweit. Nach der Gründungsresolution galt alle Anstrengung einem Ziel: "Der Zionismus erstrebt für das jüdische Volk die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstatt." Aber das wahre, nicht öffentlich proklamierte Ziel des Zionismus war die Schaffung eines jüdischen Staates. Der Unterschied zwischen den beiden Begriffen – Heimstatt und Staat – war von entscheidender Bedeutung: Mit einer jüdischen „Heimstatt“ verbindet man – oder das konnte man bei politischem oder propagandistischem Bedarf zumindest vorgeben – viel weniger als mit einem "Staat", nämlich so etwas wie eine allgemein anerkannte jüdische Präsenz in Palästina, die ohne jede eigene Souveränität auch keine Bedrohung für das Wohlergehen und die Rechte der angestammten palästinensisch-arabischen Bevölkerung darstellen konnte. Die Wahrheit ist, dass die Gründeräder des Zionismus in der Öffentlichkeit über ihre wahren Absichten Lügen verbreiteten. Warum sie meinten, lügen zu müssen, kann man ganz einfach formulieren:

**Die ersten Zionisten mussten über ihre
wirklichen Ziele lügen, da diese nur
durch ein Verbrechen zu erreichen waren:
durch ethnische Säuberung.**

Von Anfang an verlangte das zionistische Abenteuer, dass einige, im Endeffekt gar alle alteingesessene arabische Bewohner Palästinas ihres Landes, ihrer Häuser und ihrer Rechte beraubt würden. Anders gesagt musste der Zionismus, um sein Ziel zu erreichen, ein Verbrechen begehen, und zwar das der ethnischen Säuberung.

Nach meinem Verständnis der Geschichte, und ich meine damit die wirkliche Historie im Gegensatz zu zionistischer, nordamerikanischer oder westeuropäischer Legendenbildung, wäre jene schreckliche Ungerechtigkeit den Palästinensern nicht angetan, jenes Verbrechen nicht begangen worden, wenn es vorher nicht drei miteinander verbundene Ereignisse gegeben hätte:

- wenn Großbritannien, aus reiner Verzweiflung, nicht im Ersten Weltkrieg die zionistische Karte gespielt hätte;
- wenn Adolf Hitler und seine Nazi-Partei nicht in einem besiegt und gedemütigten Deutschland an die Macht gekommen wären;
- und wenn schließlich, im Laufe des Zweiten Weltkrieges, nicht sechs Millionen Juden von den Nazis vernichtet worden wären, welches furchtbare Ereignis den absoluten Höhepunkt in der über zweitausend Jahre währenden Geschichte der Judenverfolgung bildete.

Der Zweite Weltkrieg war zu einem Teil (ich glaube: zu einem großen Teil) die Folge der Weigerung Großbritanniens und Frankreichs, nach dem Ende des Ersten Weltkriegs den weisen Rat eines klugen und wirklich aufgeklärten Geistes anzunehmen. Ich meine damit Woodrow Wilson, den 28. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, der das Pech hatte, seinen Zeitgenossen um Jahre voraus zu sein.

Einige Wahrheiten sind anscheinend so offenkundig, dass sich niemand die Mühe macht, sie auszusprechen; da sie aber unausgesprochen bleiben, bleiben manche Dinge unverstanden. Eine jener nie ausgesprochenen Wahrheiten ist die folgende: Nicht Araber, sondern Europäer brachten die sechs Millionen Juden in Europa um. Aber just den Arabern, insbesondere der arabischen Bevölkerung Palästinas, sollte die Sühne für dieses europäische Verbrechen aufgebürdet werden.

Nach meinem Verständnis ist die extreme Form von Selbstgerechtigkeit, die heutzutage ein Markenzeichen des Zionismus darstellt, nur ein maskierter Ausdruck eines unterdrückten Schuldgefühls angesichts des den Palästinensern zugefügten Unrechts, und natürlich auch der daraus resultierenden Furcht vor dem, was daraus noch erwachsen mag.

Einer der größten Erfolge des politischen Zionismus während des ersten halben Jahrhunderts nach der Gründung Israels bestand darin, der westlichen Welt

einzureden, Anti-Zionismus und Antisemitismus wären ein- und dasselbe. Dabei stimmt das ganz und gar nicht.

Oder wie es Lenni Brenner, ein berühmter jüdischer anti-zionistischer Schriftsteller, formulierte: „*Zionismus ist heute nicht und war nie deckungsgleich mit dem Judentum, noch dem jüdischen Volk.*“ (Hervorhebung durch den Verfasser) So Brenner in seinem Buch „*Zionism in the Age of Dictators – A Reappraisal*“ [d.h. "Zionismus im Zeitalter der Diktatoren – Eine Neubewertung", erschienen in deutscher Übersetzung unter dem Titel: "Zionismus und Faschismus. Über die unheimliche Zusammenarbeit von Faschisten und Zionisten", Kai Homilius Verlag, Berlin 2007]

Die ungeheure Wirkung zionistischer Propaganda erklärt auch, warum die Regierungen und Massenmedien des Westens sich damit begnügten, zionistische Mythologie und objektive Geschichte ungeprüft für übereinstimmend zu halten, wobei sie doch in Wahrheit stark voneinander abweichen. Und das erklärt wiederum, warum es im Westen und vor allem in den USA auch heute noch an wirklichem Verständnis für die Hintergründe des arabisch-israelischen Konfliktes mangelt; d.h. an Verständnis dafür, wie der Konflikt entstand, was ihn genährt hat und weiter nährt und am Leben erhält, und warum es heute zur schier unmöglichen Aufgabe geworden ist, den Countdown hin zur endgültigen Katastrophe für diese Region und die ganze Welt anzuhalten.

So unvermeidlich, wie die Nacht dem Tag folgt, werden mich Zionisten des Antisemitismus bezichtigen. Mit ruhiger Gewissheit gehe ich davon aus, dass kein Leser dieses Buches, so er bei Sinnen ist, zu demselben Schluss kommen kann.

Als ich daran ging, dieses Buch zu schreiben, standen zwei persönlich signierte Porträtfotos vor mir auf meinem Schreibtisch, Bilder der, zumindest meiner Ansicht nach, wohl gegensätzlichsten Personen in der gesamten Menschheitsgeschichte. Es sind Erinnerungsstücke aus meiner Zeit als Fernsehreporter. Das eine ist von Golda Meir, der „Mutter Israels“. Das andere ist von Yassir Arafat, dem "Vater Palästinas". Arafat signierte mit "Best wishes", Golda schrieb "To a good friend, Alan Hart". [(Meine) besten Wünsche" bzw. "Einem guten Freund gewidmet]: (für) Alan Hart"]

Da ich ein „Goi“, ein Nicht-Jude bin, bedeuteten Goldas Worte auf dem Foto mir sehr viel. Sie halfen mir auch immer wieder dabei, fanatische Zionisten in Schach zu halten, wenn diese mich auf einer meiner Vortragsreisen in den USA lautstark des Antisemitismus bezichtigten. Wo immer ich auch war, in Fernseh- oder Rundfunkstudios oder am Rednerpult, zog ich jene Fotografie aus der Tasche, las laut die handschriftlichen Worte vor und sagte darauf zu meinem jeweiligen Ankläger: "Meinen Sie im Ernst, die alte Dame wäre so dumm gewesen, mich nicht zu durchschauen, wenn ich wirklich anti-jüdisch wäre?"

Dieser Vorwurf des Antisemitismus beunruhigt mich aber auch deshalb nicht, weil ich seinen wahren Kern erkenne: Man versucht schlicht, mich mit Dreck zu

bewerfen, um meine Arbeit zu diskreditieren. Vor dem allgegenwärtigen Hintergrund des von den Nazis verübten Holocausts stellt der ungerechtfertigte Vorwurf des Antisemitismus die Taktik dar, mit der Zionisten versuchen, Nicht-Juden zu diskreditieren und am besten zum Schweigen zu bringen, wenn diese es wagen sollten, den Zionismus und Israel begründet zu kritisieren. Da es sich beim Hinschlachten der sechs Millionen Juden in Deutschland und dem damals deutsch besetzten Teil Europas um ein von Europäern verübtes Verbrechen handelt, gibt es nichts, was europäische Politiker und Journalisten zu größeren moralischen Feiglingen macht, als ihre Angst, als Antisemiten gebrandmarkt zu werden. Nach meiner Auffassung findet man die scharfsichtigsten Worte, die wohl je in diesem Zusammenhang geschrieben worden sind, in Alfred Lilienthals wunderbar recherchiertem Buch "The Zionist Connection II – What Price Peace?", das in Erstauflage 1978, noch vor dem Ende des Kalten Krieges, erschien. [d.h. etwa: "Die Zionistische Mafia II - Frieden zu welchem Preis?"]

Im Kapitel mit der Überschrift "Exploiting Anti-Semitism" ["Wie der Antisemitismus ausgebeutet wird"], schreibt Lilienthal:

"Nichts hat mehr zum Erfolg des Zionismus und Israelismus [sic!] in der westlichen Welt beigetragen als der geschickt geführte Angriff auf den weichen Unterbauch der öffentlichen Meinung, nämlich Herrn Biedermanns totale Ablehnung des Antisemitismus. Die wuchtige Wirkung dieses Klischees, das den bösen Geist Nazi-Deutschlands heraufbeschwört, sprengt jeden durchschnittlichen Christen [moralisch] so arg in Stücke, dass es im Vergleich geradezu als netter Beiname erscheint, wenn man ihn bloß Kommunist schimpft. Es war die tiefe Ablehnung der Christen gegenüber dem Antisemitismus in Folge des Hitlerschen Genozids, und nicht etwa das größere Recht der Zionisten im Vergleich zum Recht der Araber, was den israelischen Staat erst schaffen und dann befestigen half; es erlaubte sogar die Besetzung der eroberten Gebiete in offensichtlicher Missachtung der UN-Charta und der internationalen moralischen Werte."³

Wie wir noch sehen werden, waren und sind Juden die scharfsinnigsten und vernichtendsten Kritiker des Zionismus. Einer der scharfsinnigsten unter ihnen war Achad Ha-Am. Dies ist das schriftstellerische Pseudonym eines russischen Juden, den wir im fünften Kapitel noch genauer kennen lernen werden. Eine seiner Äußerungen lieferte die Inspiration für den Titel dieses Bandes meiner Trilogie: *Der Falsche Messias*.

In Wahrheit wird der Begriff „Antisemit“ praktisch nie auf korrekte, angemessene Weise gebraucht. Wenn Juden ihn mit einem gewissen Recht gebrauchen, so meinen sie damit, dass die Person, die sie des Antisemitismus beschuldigen, antijüdisch ist. In der Tat sind aber die Araber genauso wie die Juden ein semiti-

3- Alfred M. Lilienthal, „The Zionist Connection II: What Price Peace?“, North American, 1982, S. 403f

sches Volk, d.h. Semiten. Ein Anti-Semit ist also eigentlich jemand, der Juden *und* Araber hasst. Nachdem ich dies der Wahrheit zuliebe festgehalten habe, werde ich bei der heutigen westlichen Tradition bleiben und den Begriff "Antisemit" (bzw. Antisemitismus etc.) so verwenden, als ob er nur die Bedeutung "anti-jüdisch eingestellte Person" hätte.

Meine eigene Haltung ist seit Jahren öffentlich bekannt. In meinem Buch *Arafat, Terrorist or Peacemaker?* ["Arafat – Terrorist oder Friedensstifter?"], das in Großbritannien 1984 und später in den USA als "Arafat" erschienen ist, habe ich geschrieben, dass ich, ganz grob betrachtet, die Juden als die intellektuelle Elite der westlichen Welt und die Palästinenser als die intellektuelle Elite der arabischen Welt ansehe. Ich fügte hinzu, dass die Vorstellung, was diese beiden Völker in einem friedlichen und partnerschaftlichen Verhältnis gemeinsam zu leisten imstande wären, den Stoff für einen jener Träume liefere, die Wirklichkeit werden können. Ich wagte sogar auszusprechen, dass die Juden und die palästinensischen Araber in einem friedlichen und gedeihlichen Zusammenleben der ganzen Welt neue Hoffnung und Inspiration schenken könnten.

Der Hauptzweck jenes Buches lag darin, der Öffentlichkeit eine großartige, aufregende Wahrheit nahezubringen. Selber entdeckt hatte ich diese Wahrheit, als ich erstmals über einen längeren Zeitraum hinweg einen einzigartig direkten und ungehinderten Zugang zu Arafat genoss. Ich war nämlich am Anfang des Jahres 1980 zum Verbindungsmann in einem geheimen Erkundungsaustausch zwischen ihm und jenem prominenten israelischen führenden Politiker geworden, der es in Beziehung auf einen Friedensschluss anscheinend ernst meinte.

Meine Hoffnung lag nun darin, dass diese in *Arafat – Terrorist or Peacemaker?* dargelegte Wahrheit verschlossene Herzen und Köpfe öffnen und uns so, vor allem in der westlichen Welt, zum ersten Mal die Möglichkeit einer rationalen Debatte über einen gangbaren Weg zum Frieden im Nahen Osten ermöglichen könnte.

**Ende 1979 hatte Arafat alle machbaren
Vorleistungen für Friedensverhandlungen
mit Israel erfüllt.**

Bis zur Erstveröffentlichung meines Buches über Arafat und seinen Kampf war es Israel und seinen bedingungslosen, aber sehr einflussreichen Unterstützern in den westlichen, vor allem den US-amerikanischen Medien gelungen, die westliche Öffentlichkeit dazu zu bringen, die zionistischen Ansichten über den Vorsitzenden der Palästinensischen Befreiungsorganisation zu teilen. Nach ihrer Version war Arafat nicht einfach nur ein Terrorist, er war das personifizierte Böse selber. Der aufs schlimmste irregeleitete israelische Spitzopolitiker Menachem Begin, selbst vom Terrorführer zum Premierminister mutiert, hatte sich und seine Anhänger davon überzeugt und der Welt gegenüber lauthals verkündet, dass Arafat ... die Rein-

karnation Hitlers sei! Mit solch einem Mann könne man, so gab Israel unter Begin (und unter Shamir, Netanyahu, Sharon) zu Protokoll, als jüdischer Staat nie und nimmer verhandeln. Und dank der Bemühungen von Henry Kissinger während seiner Zeit als Präsident Nixons Außenminister hatte Israel auch sicherstellen können, dass keine US-Regierung je mit Arafat oder der PLO verhandeln würde, solange Israel nein sagte.

Die Wahrheit, die in *Arafat – Terrorist or Peacemaker?* präsentiert wurde, lautete folgendermaßen: Bis zum Ende des Jahres 1979 (und dies soll man sich auf der Zunge zergehen lassen: 1979, d.h. vor bald 35 Jahren!) hatte Arafat im Prinzip alles auf palästinensischer Seite nur Menschenmögliche getan, um den Weg zu einem Frieden mit Israel zu ebnen.

Israel unter Begin wollte diese Wahrheit natürlich nicht hören, noch dulden, dass sie öffentlich ausgesprochen wurde, aber die sie untermauernden Fakten und Argumente waren beeindruckend, und Präsident Carter wusste dies zu würdigen. Carter verstand, dass es Arafat ernst mit seinem Wunsch nach einem Friedensschluss war, und zwar zu Bedingungen, die jede vernünftig denkende israelische Regierung und jeder rationale israelische Bürger mit Erleichterung akzeptiert hätte.

Der Kompromiss: Anerkennung Israels gegen die Rückgabe von 23 Prozent des den Palästinensern zustehenden Landes.

Kurz zusammengefasst sieht die Faktenlage so aus: Noch vor dem Ende des Jahres 1979 und nur wenige Monate nach dem Separatfrieden Ägyptens (der desaströse Folgen zeitigen sollte) hatte Arafat den Palästinensischen Nationalkongress PNC (so etwas wie das palästinensische Exilparlament und praktisch die höchste Entscheidungsinstanz auf palästinensischer Seite) davon überzeugt, dass man für die Perspektive eines Friedens mit Israel zu einem historischen Kompromiss bereit sein müsste. Dabei handelte es sich um einen Vorschlag, der für alle Palästinenser eigentlich unannehmbar war. Arafat jedoch bestand darauf, dass dieser Kompromiss angesichts der erdrückenden militärischen Überlegenheit Israels in der Region, umso mehr nun, als Ägypten als wichtigste arabische Größe aus jeder militärischen Gleichung verschwand, notwendig war, damit die Palästinenser überhaupt nur ein akzeptables Minimum an Gerechtigkeit für sich erreichen wollten. „Etwas Konkretes“, wie Arafat selber sagte.

Der besagte historische Kompromiss hätte nun von den Palästinensern verlangt, dass sie Israel in den Grenzen vor dem Krieg von 1967 (der sogenannten „Grünen Linie“) anerkennen und mit ihm Frieden schließen müssten, im Austausch für knapp 23 Prozent des Landes, das ihnen von Rechts wegen zustand. Anders gesagt: Frieden hätte nach diesem Vorschlag bedeutet, dass die Palästinenser Selbstbestimmung auf den 23 Prozent nun besetzter Gebiete (die West-Bank,

das arabische Ost-Jerusalem eingeschlossen, und der Gaza-Streifen, von welchen sich Israel hätte zurückziehen müssen) um den Preis erhalten würden, dass sie für immer auf die restlichen 77 Prozent des Landes verzichten müssten.

Das war im Grundsatz die Rechnung jenes historischen Kompromisses nach der Regel „Land für Frieden“. Und dies stand in Übereinstimmung mit Buchstabe und Geist der Resolution 242 des UN-Sicherheitsrates vom 22. November 1967, die Israel offiziell akzeptiert hatte und respektieren wollte.

Für Israel gab es in diesem Angebot noch etwas Wertvollereres als nur Land. Denn es verlangte Israel sogar nach etwas Wichtigerem als Frieden: Es handelte sich um die einzige Sache, die der zionistische Staat den Palästinensern nicht gewaltsam entringen konnte.

**Nur die Anerkennung des „Existenzrechts
Israels“ durch die Palästinenser verleiht
Israel völkerrechtliche Legitimität.**

Die Bezeichnung dieser Sache war „Anerkennung“, genauer: „Anerkennung des Existenzrechts Israels“. Nur bleibt hier eine Frage, von der ich nicht wüsste, dass sie jemals irgendjemand in einem Buch über den arabisch-israelischen Konflikt gestellt, geschweige denn beantwortet hätte: Warum in aller Welt ist es so wichtig, dass Israels „Existenzrecht“ gerade von den Palästinensern anerkannt wird? Die Antwort findet ihre Begründung im Einzelnen auf den folgenden Seiten dieses Buches; zusammengefasst lautet sie: Nach dem Völkerrecht entbehrt Israel aufgrund der Umstände seiner Entstehung als Staat jedweder Legitimität und hat deshalb eigentlich *kein* Existenzrecht. Nach dem Völkerrecht können nur die Palästinenser, und nicht die Vereinten Nationen oder sonst irgendeine irdische oder sogar himmlische Autorität dem zionistischen Staat jene rechtliche Legitimität verleihen, nach der ihn so verlangt.

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass der erwähnte historische Kompromiss von den Palästinensern verlangte, nicht nur mit dem zionistischen Staat Frieden zu schließen, sondern ihn damit zugleich zu legitimieren, was nichts anderes heißt als auch den zionistischen Raub arabischen Landes innerhalb der israelischen Grenzen vor 1967 zu legitimieren.

Für ein Volk, das sich emotional der Idee verschrieben hatte, „die Juden ins Meer zu treiben“ (ein bedrohlich klingendes, jedoch rein rhetorisches und dummes Gewäsch, das sich weder Arafat noch einer seiner Mitstreiter auf Führungsebene der PLO je zueigen machten), für ein solches Volk war der historische Kompromiss eigentlich völlig unannehmbar.

Und daher brauchte der PLO-Chef, wie ich in *Arafat – Terrorist or Peacemaker* beschrieb, sechs lange Jahre, 1973 bis 1979, um den Vorschlag dem Palästinensischen Nationalkongress PNC zu „verkaufen“. Er setzte dabei nicht nur seine

Glaubwürdigkeit bei den anderen Mitgliedern der PLO-Führung, sondern auch sein Leben aufs Spiel. Denn Arafat persönlich setzte ab 1973 auf eine rein politische Strategie und den historischen Kompromiss mit Israel. Wenn er aber damals diese Politik dem PNC zur Abstimmung vorgelegt hätte, so wäre sein Vorschlag mit überwältigender Mehrheit abgeschmettert worden.

Im Laufe dieser sechs Jahre von 1973 bis 1979 rief Arafat jedes einzelne der 300 Mitglieder des Palästinensischen Nationalkongresses zu sich nach Beirut, einen nach dem anderen. In Gesprächen unter vier Augen legte er jedem Abgeordneten seine Argumente für den historischen Kompromiss vor. Die anfängliche Antwort der meisten Delegierten bestand in vollständiger Ablehnung der von Arafat vorgeschlagenen Strategie. Einige sagten ihm sogar ins Gesicht, dass sie ihn für einen Verräter ihrer Sache hielten und ihn die breite Masse der Palästinenser ebenso sehen werde. Einige warnten ihn, dass er riskierte, ermordet zu werden, wenn er weiter für solch einen unvorstellbaren Kompromiss eintrete. Arafat jedoch weigerte sich, einen politischen Misserfolg in dieser Sache auch nur für möglich zu halten. Stattdessen hörte er den Einwänden jedes einzelnen Delegierten geduldig zu; dann er lud er jeden ein, er möge doch wieder heimkehren an seinen jeweiligen Wohnort in der palästinensischen Diaspora und einmal in Ruhe lange und gründlich über seine, Arafats, Worte nachdenken. Danach könnten sie doch wieder nach Beirut kommen und noch einmal mit ihm darüber sprechen. Und wenn sie wiederkamen, bearbeitete er sie geduldig weiter. Und noch einmal. Bis schließlich, am Ende dieses Marathons, seine Bemühungen, die Meinung des PNC zu wenden, Erfolg zeigten und 296 Delegierte für seine politische Strategie des Verhandelns und Kompromisses stimmten, bei nur 4 Gegenstimmen.

Auf der Rednerbühne erschien Arafat dem westlichen Beobachter als ein Mann mit nur wenig oder gar nichts von jenem Charisma, das man zu den grundlegenden Eigenschaften einer Führungspersönlichkeit zählt. Mag sein, aber von Mensch zu Mensch war Arafat ganz anders. Im persönlichen Kontakt, wenn er nicht gezwungen war, vor einer Menge aufzutreten, zeigte Arafat eine ganz eigene Art von Charisma, dessen magische Wirkung sich in seinen individuellen Beziehungen oder in kleinen Gruppen, die in Klausur tagten, entfaltete.

Am Ende des Jahres 1979 war ihm ein regelrechtes Wunder an Führungskraft gelungen. Ich selber lernte mit den Jahren praktisch alle wichtigeren Mitglieder der PLO-Führung kennen, Arafats Kritiker wie seine Befürworter. Sie waren alle, aber auch jeder andere Palästinenser, mit dem ich je gesprochen habe, einer Meinung: nämlich dass niemand außer ihm es geschafft hätte, den Palästinensischen Nationalkongress so weit zu überzeugen. Niemand sonst hätte diese Bereitschaft zum historischen Kompromiss erzeugen können, die nötig war, um den längsten und gefährlichsten Konflikt der Menschheitsgeschichte zu einem friedlichen Ende zu bringen.

Nach diesem Erfolg brauchte Arafat nun, um den historischen Kompromiss umsetzen zu können, einen ernsthaften Verhandlungspartner auf israelischer Seite. Ein solcher Politiker musste zuerst einmal zu einem Schritt bereit sein, den alle Politiker Israels geschworen hatten, nie zu tun: Anerkennung der PLO und Verhandlungen mit ihr mit dem Ziel eines Friedensschlusses, welcher das Ende der Besetzung der 1967 eroberten Gebiete und die dortige Gründung eines Palästinenserstaats mit dem arabischen Ostteil Jerusalems als seiner Hauptstadt impliziert hätte. Dies und die Entschädigung jener Flüchtlinge, die wegen der Existenz Israels niemals wieder in ihre Heimat würden zurückkehren können, das waren, auch im Namen der Gerechtigkeit, die nicht verhandelbaren und unabdingbaren Mindestanforderungen der palästinensischen Seite. Und was diese notwendigen Mindestanforderungen anging, konnte selbst Arafat keinen weiteren Kompromiss schließen, noch weitere Wunder vollbringen.

Am Ende 1979, man wird nicht müde, es zu wiederholen, war also anscheinend, infolge dieses Beweises von Führungsqualitäten seitens Arafat, die friedliche Lösung des Palästina-Problems in greifbare Nähe gerückt. So sah das auch Präsident Carter, und er hatte Recht damit.

Israel beantwortete dies, unter Begins Regierung, in Form zweier Maßnahmen: Die erste, politischer Art, zielte darauf, Präsident Carter zu blockieren, als dieser die PLO anerkennen und in einen Verhandlungsprozess integrieren wollte. Die zweite Antwort Israels war das militärische Eindringen in den Libanon und seine Besetzung bis einschließlich Beirut; dies mit dem Zweck, Arafat und die gesamte palästinensische Führung zu liquidieren und durch Israel hörige Nachfolger zu ersetzen. Wenn es Begins Regierung gelungen wäre, alle ihre mit der Invasion des Libanon verbundenen Ziele umzusetzen, wäre diese palästinensische Marionettenführung in Jordanien, nach einem (von Israel geplanten) Putsch gegen König Hussein und dessen Sturz, als Regierung eingesetzt worden.

Im kurzen Zeitraum zwischen der Durchführung dieser beiden Maßnahmen geschah es nun durch Zufall, dass ich zum Verbindungsman in einem geheimen Erkundungsaustausch zwischen Arafat und Shimon Peres wurde. Über Welch geringen Handlungsspielraum jeder israelische Politiker mit einem echten Willen zum Frieden verfügt, konnte ich bei der Erledigung meiner Aufgabe unmittelbar verfolgen, und es wird auf den kommenden Seiten zu schildern sein.

Peres war damals der Vorsitzende der israelischen Arbeiterpartei, die in der zersplitterten Knesset, dem Parlament Israels, die größte Oppositionsfaktion gegenüber der vom Likud geführten Regierung Begins stellte. Begins Hauptstrategie bestand darin, vor Ort Fakten zu schaffen, durch die Gründung immer weiterer illegaler jüdischer Siedlungen auf besetztem arabischem Land. Damit sollte jede Form arabisch-palästinensischer Selbstbestimmung, die diesen Namen verdient hätte, unmöglich gemacht werden.

Zu Anfang meines diplomatischen Pendelverkehrs hoffte fast jeder insgeheim, vor allem aber das Weiße Haus und die Verantwortlichen im UN-Sicherheitsrat, dass es Peres durch einen Sieg bei den in Israel anstehenden Wahlen gelingen würde, eine zweite Amtszeit von Begin zu verhindern. Meine Aufgabe bestand in der bis dahin verbleibenden Zeit, so viel wie möglich an gegenseitigem Verstehen und Vertrauen zwischen Arafat und Peres aufzubauen, damit Peres, wenn er denn ins Amt des Premierministers käme, mit Arafat in einen offenen Dialog zum Zwecke eines wirklichen Friedensprozesses treten könnte.

Jedermann, auch in Israel selbst, rechnete damit, dass Peres Begin an den Urnen schlagen würde. Zum Schluss aber erlaubte Israels merkwürdige (manche würden sagen: verrückte) Form der Verhältniswahl Begin den ersten Versuch, eine Koalitionsregierung zusammenzuschustern, was ihm auch gelang. So wurde er als Premierminister für eine zweite Amtszeit bestätigt und ernannte den ominösen General Ariel Sharon (liebevoll auch „Bulldozer“ genannt) zum Verteidigungsminister. Damit waren alle Türen für eine Invasion des Libanon bis hoch nach Beirut offen.

**Die Zionisten wollten keinen
kompromissbereiten und durch-
setzungsfähigen Palästinenserführer**

Vor diesem Hintergrund legt die von Sharon geleitete Invasion des Libanon von 1982 einen Schluss nahe: Es war nicht der Terrorist Arafat, sondern der Friedensstifter Arafat, den Israels Falken am meisten fürchteten. Genau das konnten die zionistischen Betonköpfe nicht gebrauchen: eine palästinensische Führungspersönlichkeit mit einem wirklichen Interesse am Kompromiss mit Israel und, bei gegebener Gelegenheit, der nötigen Durchsetzungsfähigkeit. Verhandlungen mit einem solchen palästinensischen Führer hätten auf zionistischer Seite die Aufgabe aller groß-israelischen Pläne erzwungen, welche die langfristige Annexion der 1967 besetzten arabischen Gebiete oder zumindest eines Großteils beinhalteten.

**Arafats „Verbrechen“: Ihm gelang es,
den totgeglaubten palästinensischen
Nationalismus wiederzubeleben.**

Arafats wirkliches Verbrechen liegt darin, dass er den Zionisten ein Schnippchen schlug, indem es ihm gelang, den totgeglaubten palästinensischen Nationalismus wiederzubeleben. Diese Wiederauferstehung hätte es weder nach dem Drehbuch der zionistischen Führung noch nach den Vorstellungen, die in den Entscheidungszentren der westlichen und der arabischen (!) Welt herrschten, je geben dürfen. Warum nicht, werden wir im weiteren Verlauf noch sehen.

Arafat – Terrorist oder Friedensstifter? kam zuerst knapp zwei Jahre nach dem Beginn des israelischen Einfalls in den Libanon heraus, bei welcher Gelegenheit es

Sharon nicht gelungen war, die PLO, ihre Führung und ihre Infrastruktur zu zerstören. Zu meiner offensichtlichen Freude fand mein Weckruf an Israel, das sich der Wirklichkeit endlich stellen musste, dort sein Echo. Dies tönte besonders laut aus einem bemerkenswerten Buch von Yehoshafat Harkabi. Ein ungeheuer wichtiges Buch allein deshalb, weil Harkabi nichts Geringeres als die bedeutendste Autorität in Bezug auf den arabisch-israelischen Konflikt in Israel darstellte. Dies war eine Folge seiner Arbeitstätigkeit und der dort gemachten Erfahrungen: Er hatte als DMI, israelischer „Director of Military Intelligence“ oder „Direktor des militärischen Nachrichtendienstes“, von 1955 bis 1959 gedient, und damit länger als jeder andere auf diesem Posten. In dieser Funktion war es seine Aufgabe, der israelischen Führung jene strategischen Einschätzungen zu liefern, mit deren Hilfe Israel den Arabern seinen Willen aufzwang und dies zugleich rechtfertigte. Nach seinem Abschied vom Militär arbeitete er als Professor für politische Wissenschaften und befasste sich mit der Zeit zunehmend, und zunehmend kritisch, mit fundamentalen Fragen der israelischen Politik und den Grundannahmen dahinter.

Im Jahre 1986 veröffentlichte Harkabi, nach mehr als einem halben Dutzend anderer Bücher, sein "magnum opus" mit dem hebräischen Titel *Hachraot Goraliot*. Zwei Jahre später erschien die erste englische, gegenüber dem Original inhaltlich verbesserte, Ausgabe als *Israel's Fateful Hour* (d.h. "Israel's Schicksalsstunde"). Zum Thema der in meinem Buch über Arafat angesprochenen Notwendigkeit, dass Israel sich der harten Wirklichkeit stellen und endlich zu Verhandlungen mit den Arabern schreiten müsse, schrieb Harkabi:

„Was wir in Israel brauchen, ist nicht eine geeinte Formation hinter einer falschen Politik [d.h. der Fortsetzung der israelischen Besetzung des 1967 besetzten Landes], sondern forschende Selbtkritik und eine sorgsame Überprüfung unserer Ziele und Mittel, damit wir zwischen realistischen Visionen und abenteuerlichen Phantasien unterscheiden können. Wir brauchen klares, rationales und vor allem langfristiges und umfassendes politisches Denken. Politiker richten ihren Blick häufig bloß auf die Kieselsteine, über die sie fallen könnten, und übersehen dabei den gähnenden Abgrund dahinter. Manche sind brillant in ihrer Analyse der Ereignisse der vergangenen Wochen, aber äußerst kurzsichtig, was die möglichen Entwicklungen der kommenden Monate und Jahre angeht.“

**„Die Juden im Westen und vor allem in den USA sollten an der Debatte teilhaben.
Sie sollten sich nicht von der Furcht beirren lassen, ihre Argumente könnten ihnen und Israels Feinden helfen.“**

„Die Juden im Westen und vor allem in den USA sollten an der Debatte teilhaben. Sie sollten nicht zu schüchtern sein, und sich nicht von der Furcht beir-

ren lassen, ihre Argumente könnten ihren und Israels Feinden helfen. Die Entscheidung, der sie sich gegenüber sehen, ist nicht die zwischen gut und schlimm, sondern die zwischen schlimm und schlimmer. Israels Politik zu kritisieren kann auf schädliche Weise spaltend wirken; sich aber jeder Kritik zu enthalten und Israel damit weiterhin zu gestatten, eine falsche Politik aufrecht zu erhalten, ist auf unvergleichliche Art schlimmer. Falls der Staat Israel, Gott behüte, zu Schaden kommen sollte, so nicht aufgrund eines Mangels an Waffen oder Geld, sondern infolge schiefen politischen Denkens und weil Juden, die die Situation erkannt haben, sich nicht ausreichend bemüht haben, die Israelis von der Notwendigkeit eines neuen Denkens zu überzeugen.“

„Es steht das Überleben Israels und der Stand des ganzen Judentums auf dem Spiel. Für Israel wird bald die Stunde der Wahrheit schlagen. Die Krise, der das Land gegenüber steht, wird alles verzehren. Es wird bitter werden, denn viele werden zugeben müssen, dass sie in einer Phantasiewelt gelebt haben. Sie werden sich von Vorstellungen und Glaubensinhalten trennen müssen, die ihnen teuer waren.“⁴

Und der Zeitfaktor war nach Harkabis Ansicht von entscheidender Bedeutung. Israel, so seine eindringliche Warnung, musste über Verhandlungen einen Ausweg aus der Besetzung finden, solange es noch eine kompromissbereite und nach innen durchsetzungsfähige palästinensische Führung gab. Harkabi hatte ein gutes Verständnis der palästinensischen Realitäten: Arafat würde, worauf ich auch in meinem Buch über ihn hingewiesen hatte, seine Glaubwürdigkeit bei seinen eigenen Leute verlieren, wenn es ihm nicht nachzuweisen gelänge, dass eine auf Kompromiss, politische Mittel und Verhandlungen ausgerichtete Strategie Erfolge zeitigte. Und dazu brauchte er auch die Mitarbeit Israels.

Im Hinblick auf Arafat und die PLO schrieb Harkabi:

„Indem wir die PLO als grundlegend terroristische Organisation darstellen, kriminalisieren wir sie und kriminalisieren dadurch, ohne es vielleicht zu wollen, die ganze palästinensische Gemeinschaft, welche zur PLO als ihrer Vertretung und Führung hinaufsieht. Und eine solche Stellungnahme [wie die unsere] ist sowohl moralisch als auch politisch falsch.“⁵

**"Tragische Ironie, wenn der jüdische Staat,
einst als Lösung für das Problem des
Antisemitismus' gedacht, zum Faktor e
ines Anstiegs desselben würde".**

Und nicht zuletzt warnte Harkabi:

"Israel ist das Kriterium, an dem alle Juden tendenziell gemessen werden. Israel

4. Yehoshafat Harkabi, „Israel's Fateful Hour“ [„Israels Schicksalsstunde“]; Harper & Row, 1988, Vorwort, S. XIX

5. Ebd. S. XVII

ist, als jüdischer Staat, ein [praktisches] Beispiel für den jüdischen Charakter, der ja dort zugleich freien und verdichteten Ausdruck findet. Natürlich hat der Antisemitismus tiefe historische Wurzeln. Jedoch wird jeder Makel im Verhalten Israels, welcher am Anfang in anti-israelischem Sinne aufgebracht werden mag, sich wahrscheinlich [im weiteren Verlauf] in einen empirischen Beleg des Antisemitismus verwandeln... Es wäre doch eine tragische Ironie, wenn der jüdische Staat, der doch ursprünglich als Lösung für das Problem des Antisemitismus gedacht war, selber zum Faktor eines Anstiegs desselben Antisemitismus werden würde. Israelis müssen darauf Acht geben, dass der Preis für ihr Fehlverhalten nicht nur von ihnen, sondern von den Juden in der ganzen Welt bezahlt werden wird. Im Kampf gegen den Antisemitismus liegt ein wichtiger Schauplatz mitten in Israel."⁶

Wenn ein "Goj", ein Nichtjude, solches geschrieben hätte, wäre er (und auch eine sie) von den Zionisten als ein fanatischer Antisemit verdammt worden; und wahrscheinlich hätte niemand sein Buch mit diesen Worten veröffentlicht. Wie wir im weiteren Verlaufe noch sehen werden, war Harkabi bei weitem nicht der einzige Jude, der den Zionismus als wesentlichen begünstigenden Faktor für einen Anstieg des Antisemitismus sah.

Die hebräische Originalausgabe von Harkabis Buch führte zu einer hitzigen Debatte in Israel und, ganz wie er es gehofft hatte, auch dazu, dass führende politische Köpfe der rational orientierten Hälfte der jüdischen Bürger Israels ihre Haltung überdachten. Und so kam es, dass, besser spät als nie, Yitzhak Rabin als Premier, geschoben von seinem Außenminister Peres, gezogen von seinem Gegenüber Arafat, endlich zustimmte, die PLO als Gesprächspartner anzuerkennen und jene Verhandlungen mit ihr zu beginnen, die später als Oslo-Prozess bekannt wurden. Und so ergriff dann am 13. September 1993 Rabin die sich ihm entgegenstreckende Hand Arafats, als sie beide auf dem Rasen vor dem Weißen Haus standen. Und die Welt schaute zu, bass erstaunt. Ich selber sah diese Szene vom Sendehaus der BBC in London aus; wie viele meiner Kollegen musste ich mich der Tränen erwehren, welche zugleich Ausdruck der Freude und der Hoffnung waren.

Zwei Jahre darauf musste es Rabin mit seinem Leben bezahlen, dass er sich zum politischen Realismus bekehrt hatte. Er wurde von einem religiös-zionistischen Fanatiker getötet, der genau wusste, was er damit tat: er tötete damit zugleich den Osloer Friedensprozess. Ich war damals fest überzeugt und bin dies heute noch, dass Rabin, wenn ihm Leben und Zeit vergönnt gewesen wären, alles ihm Mögliche getan hätte, sein in Oslo gegebenes Wort zu halten und den Vertrag umzusetzen. Wenn ihm dies gelungen wäre, so hätte es, meiner Meinung nach, binnen fünf Jahren nach Vertragsabschluss eine Zwei-Staaten-Lösung nach

6- Ebd. S. 220f

Muster der Vereinbarungen von Oslo geben können. Und der Countdown des Schreckens, der Countdown hin zu Armageddon wäre gestoppt worden.

Wenn, ja wenn dies so gekommen wäre, hätte Arafat seinen Platz in der Geschichte als einer der Ersten unter den Friedensstiftern einnehmen können, denn die Initiative für diesen Oslo-Prozess und den folgenden Durchbruch im Verhältnis zwischen Israel und der PLO kam einzig und allein von ihm.

Rabins Platz an der Spitze der Regierung wurde von Shimon Peres eingenommen; aber seine Aussichten, die folgenden israelischen Wahlen zu gewinnen und aufgrund eines eigenen Erfolges an den Urnen zum Premier gewählt zu werden und so dem praktisch toten Friedensprozess neues Leben einzuhauchen, wurde regelrecht und im eigentlichen Wort Sinn weggesprengt: kurz vor den Wahlen schlugen Selbststötungsattentäter der Hamas mehrfach zu; dies als Vergeltung für eine "gezielte Tötung", einen politischen Mord an einem palästinensischen Aktivisten durch das israelische Militär. Diese Aktion war natürlich durch Peres, den Regierungschef, selbst genehmigt worden, was wohl der größte Fehler seines Lebens war und es Arafat unmöglich machte, die "Falken" von der Hamas zu zügeln. Binnen drei Tagen wurden damals insgesamt 59 Israelis getötet. Wie abzusehen war, führte dies zu einem Rechtsruck bei den Wahlen im Mai 1996, bei denen der Likud unter Netanyahu einen Sieg errang und dieser zum neuen Premier bestimmt wurde. Netanyahu hatte in Bezug auf den Friedensprozess nur ein Ziel: die von Arafat und Rabin vereinbarten Bedingungen zu unterlaufen, den Prozess anzuhalten und wenn möglich die von diesem ermöglichten Gewinne der Palästinenser, Gewinne der Arafatschen Politik des Ausgleichs und Verhandelns, zunichte zu machen.

Nach einer desaströsen ersten Amtszeit von Netanyahu und Neuwahlen im Mai 1999 deutete sich auf israelischer Seite eine Rückkehr zum politischen Realismus mit dem Wahlsieg der Arbeiterpartei unter Ehud Barak an. Dieser Berufssoldat und ehemalige Stabschef der israelischen Streitkräfte zeigte jedoch auf politischem Gebiet wenig Geschick. Er sorgte in seiner kurzen Amtszeit, unter tätiger Mithilfe des US-Präsidenten Clinton, für eine Wiederauferstehung alter Legenden in neuem Gewand: Nach der neuen Version habe angeblich Barak in Camp David im Juli 2000 Arafat "funfundneunzig" Prozent von dem geboten, was dieser als seine Bedingungen für einen Friedensschluss bezeichnet habe. Und mit seiner Ablehnung dieser so großzügig ausgestreckten israelischen Hand habe Arafat bewiesen, dass er doch immer nur ein Terrorist und nie ein Mann des Friedens gewesen sei, dass er es auf die Zerstörung Israels abgesehen habe und sowieso meinte, dass er durch Gewalt kurzfristig mehr erreichen könne als durch Verhandlungen.

So ging die aktualisierte Form der Legende, wie sie Zionisten und ihre Anhänger in aller Welt gerne hörten. Und diese Version der Dinge wurde eifrig verbreitet und diente dazu, all das zu legitimieren, was danach Israel unter dem Premier Scharon nach dessen Sieg über Barak 2001 den Palästinensern antat. Und es ge-

reicht zahlreichen Journalisten in Westeuropa und Nordamerika nicht zur Ehre, dass sie diese Propagandaspeise schlucken, obwohl sie es hätten besser wissen müssen. Manche hatten sich so darauf verlegt, den zionistischen Staat im Recht wie im Unrecht zu verteidigen, dass sie regelrecht reflexhaft besagte Legende wiederkäuten. Manch andere fielen einfach auf sie herein, weil sie zu bequem waren, selber genau zu recherchieren. Was dabei herauskommen konnte, wenn ein Journalist einmal nicht faul war und beharrlich nachbohrte, belegte am 18. Mai 2002 auf eindrucksvolle Art ein Artikel in der New York Times.

Der Verfasser, Nicholas D. Kristof, beginnt unter der Überschrift "Arafat und die Legende von Camp David" seine Überlegungen mit den folgenden Worten:

"Will Yassir Arafat in Wirklichkeit überhaupt Frieden? In verschiedenen meiner Kommentare habe ich den Palästinenserführer verspottet und die allgemein vertretene Ansicht wiederholt, dass er die sehr großzügigen Friedensangebote des Ministerpräsidenten Ehud Barak abgelehnt habe. Diese Sichtweise wird im Westen praktisch von jedem geäußert, angefangen von Henry Kissinger, bis hin zur Diskussionsrunde auf der Cocktail-Party um die Ecke. Durch Hinweise mehrerer Leser angeregt, habe ich mich etwas tiefer in die Sache hineingearbeitet und auch einige Schlüsselfiguren befragt. Ich bin dabei zu den folgenden Erkenntnissen gelangt."

Nach Betrachtung der Einzelheiten der damaligen Verhandlungssituation kommt Kristof zu dem Schluss: „... die im Westen verbreitete Ansicht, dass Arafat einen vernünftigen Friedensvorschlag brusk abgelehnt habe und es deshalb sinnlos sei, nach einer angemessenen Verhandlungsstrategie [mit Arafat bzw. der palästinensischen Seite] zu suchen, ist eine Legende.⁷

An jenem Tag, als Rabin die Hand Arafats schüttelte, schwor Ariel Scharon, dass er den in Oslo begonnenen Friedensprozess torpedieren würde. Als Baraks und Clintons gemeinsames Missmanagement der Verhandlungen mit Arafat in der Wahl Scharons zum Ministerpräsidenten gipfelten, ging dieser daran, zu beweisen, dass er zu seinem Wort stehen würde (und auf seine Rolle weist Kristof insbesondere in seinem Artikel hin). Auf israelischer Seite war mit Rabin nun auch endgültig jeder Realismus beerdigt.

Und auf palästinensischer Seite verfielen Ansehen und Glaubwürdigkeit Arafats bei seinen Leuten zusehends. Mehr als zwei Jahrzehnte lang versprach er ihnen nun, dass seine politische Strategie des Kompromisses und Verhandelns als einzige konkrete Resultate zeitigen würde; das hieß insbesondere: ein kleiner palästinensischer Staat mit dem arabischen Ostteil Jerusalems als Hauptstadt. Angesichts der alltäglichen Realitäten erschien das immer unsinniger.

7- Vgl. Nicholas D. Kristof, "Arafat and the myth of Camp David", The New York Times, Ausgabe vom 17. Mai 2002; im Internet ist der Artikel zu finden unter der Adresse: <http://www.nytimes.com/2002/05/17/opinion/is-arafat-capable-of-peace.html>

Als klar wurde, das Sharon einfach versuchte, den palästinensischen Wunsch nach mehr als ein paar Krumen vom zionistischen Mahl mit Gewalt zu brechen, holte ich instinktiv Harkabis kenntnisreiches, visionäres und wegweisendes Werk über "Israels Schicksalsstunde" aus dem Regal und schlug es auf Seite 220 auf: "Israelis müssen darauf Acht geben, dass der Preis für ihr Fehlverhalten nicht nur von ihnen, sondern von den Juden in der ganzen Welt bezahlt werden wird. Im Kampf gegen den Antisemitismus liegt ein wichtiger Schauplatz mitten in Israel."

Was Harkabi gefürchtet hatte, war nun eingetreten: Israels "Fehlverhalten" weckte den Riesen namens Antisemitismus aus seinem Schlaf. Wie vorhersehbar behauptete der harte Kern der Zionisten, besonders in den USA, beharrlich, dass die allgemeine Kritik an Israel selbst bloß Folge eines allgemeinen Antisemitismus sei. Dieser Unsinn aus zionistischer Propaganda-Produktion sollte natürlich, wie immer, nur dazu dienen, Kritiker Israels mundtot zu machen. Nichtsdestotrotz war ein Körnchen Wahrheit daran: Die Möglichkeit einer neuen, gefährlichen Wiederkehr antisemitischen Hasses, hervorgerufen auch durch das Verhalten des Staates Israel, wurde für die nahe Zukunft immer greifbarer.

**Der Zionismus lebt und gedeiht von der
jüdischen Angst vor einem weiteren Holocaust -
Für die meisten Diaspora-Juden ist der Staat Israel
eine letzte Zuflucht für den Fall der Fälle...**

Ich fragte mich zunehmend, warum nur die Juden in aller Welt, bis auf eine sehr kleine Minderheit, stumm geblieben sind, obwohl sie in ihrer großen Mehrheit keine bekennenden Zionisten sind? Warum haben sie dem Alarmruf Harkabis nicht endlich entsprochen und sich der kommenden Katastrophe entgegengestemmt? Warum haben sie sich nicht vernehmlich dafür eingesetzt, dass sich das israelische Denken und Handeln ändern?

Warum nur blieben sie stumm und sprachlos? Warum bloß schwiegen sie so beharrlich?

Die Antwort liegt, vermutete und vermute ich, in dem, was ich kurz „die jüdische Zwickmühle“ nenne. Deren Wesen ist am einfachsten wohl in einem einfachen, hemdsärmeligen Satz von Lenni Brenner im Vorwort seines Buches *Zionism in the Age of Dictators* ausgedrückt: "Der Zionismus lebt und gedeiht von der jüdischen Angst vor einem weiteren Holocaust.“

Ich bin zwar Nichtjude, stehe aber nun seit bald vierzig Jahren mit Juden in engerem Austausch. Und auf Grundlage meiner Erfahrungen würde ich behaupten, dass Brenner ins Schwarze trifft. Tief drinnen in jedem Juden (darin eingeschlossen mein Steuerberater, seit vierzig Jahren einer meiner besten Freunde) schlummert die Furcht, dass die Menschen sich eines Tages wieder einmal auf fürchterliche Weise gegen die Juden wenden könnten. Dies ist aber die eine Seite

der "jüdischen Zwickmühle". Die andere Seite besteht in der – wenn auch manchmal unterdrückten – Ahnung, dass der zionistische Staat eines Tages selber, aufgrund seiner von Macht genährten Arroganz, wieder zum Faktor eines Anstiegs desselben Antisemitismus wird, sofern er es nicht schon längst geworden ist.

Wenn man die zwei Seiten der "jüdischen Zwickmühle" zusammen nimmt, erkennt man ihre für die meisten Juden unaussprechliche Logik. Sie geht ungefähr so:

"Wir Juden dieser Welt wissen, dass wir öffentlich dafür eintreten und unseren Einfluss einsetzen sollten, dass Israel seine Politik gegenüber den Palästinensern ändert. Das können wir aber nicht. Wieso nicht? Ganz einfach: Vielleicht kommt einmal wieder der Tag, an dem wir auf Israel als letzten Zufluchtsort angewiesen sind. Aus diesem Grund dürfen wir es nicht einmal in Erwägung ziehen, etwas zu sagen oder zu tun, das Israels Feinden gefallen könnte, um nicht unser allerletztes Sicherheitsnetz in Gefahr zu bringen."

Und nun zur politischen Tragweite der "jüdischen Zwickmühle": Lange Jahre glaubte ich, dass die USA den Schlüssel zum Frieden im Nahen Osten in ihren Händen hielten. Nur ein US-Präsident brächte, mit Unterstützung einer ausreichenden Anzahl von Senatoren und Mitgliedern des Repräsentantenhauses, genug politisches Gewicht in die Arena, um Israel zu ernsthaften Schritten in Richtung eines wirklichen Friedens bewegen zu können. Und das wäre notwendigerweise ein Frieden unter Bedingungen gewesen, welche den Minimalforderungen der palästinensischen Seite auf materieller wie moralischer Ebene entsprochen hätten.

So dachte ich über das Verhältnis zwischen USA und Israel; meine Nachforschungen für dieses Buch haben mich aber in zwei wichtigen Punkten zu einer anderen Schlussforderung kommen lassen:

Der erste Punkt hat damit zu tun, dass die USA ab dem Zeitpunkt des Schlaganfalls des Präsidenten Wilson 1919 sich unfähig zeigten, mit den Problemen des Nahen Ostens gelassen und unparteiisch umzugehen, mit der Ausnahme der beiden Amtszeiten des Präsidenten Eisenhower in den Fünfzigern. Dies liegt daran, dass die US-Version der Demokratie anfällig ist für den Ausverkauf an (durch starke Lobbys vertretene) Interessengruppen jeglicher Art. Unter denen zählt die zionistische Lobby wohl seit langem zu den stärksten. Zu diesem, wenn auch deprimierenden Schluss lädt das Studium der Ereignisse nach dem misslungenen Versuch des Präsidenten Wilson ein, der verhindern wollte, dass man den arabischen Palästinensern ein schreckliches Unrecht antat.

Wenn jetzt mancher Leser zu ahnen vermeint, dass ich nur den argumentativen Grund dafür legen möchte, sogleich die zionistische Lobby in den USA für die gesamte Katastrophe im Nahen Osten verantwortlich zu machen, muss ich darauf sagen: Ganz und gar nicht.

Ich meine schon, dass die zionistische Lobby in vielen kritischen Momenten mehr Einfluss auf die US-amerikanische Politik zur Lösung des Palästina-Kon-

fliktes (oder eher seiner Verschleppung) nahm und nimmt als alle jeweiligen US-Präsidenten und ihre jeweiligen Minister, Berater und Beamten. Darum geht es mir aber nicht im Wesentlichen, denn die jeweiligen US-Politiker, die Präsidenten natürlich eingeschlossen, hatten immer auch die Wahl: Sie hätten der zionistischen Lobby nicht folgen müssen, aber sie entschieden sich dafür aus Rücksicht auf ihre eigenen kurzfristigen, oder eher: kurzsichtigen Interessen.

Anders ausgedrückt: Ich kritisiere nicht die zionistische Lobby dafür, dass sie ihren ehrfurchtgebietenden Einfluss einsetzt. Die Zionisten haben damit immer nur das Große Spiel der Nationen nach seinen eigenen machiavellistischen Regeln gespielt, natürlich ohne Rücksicht auf Verluste. Ich möchte hier vor allem das Faktum anprangern, dass in den USA wichtige politische Entscheidungsprozesse aufgrund der Finanzierungsweise der Wahlkämpfe und ihrer Durchführung so anfällig für Manipulation und Missbrauch durch mächtige, organisierte Interessengruppen sind, dass der resultierende Mechanismus in wesentlichen Hinsichten undemokratisch wird. Wenn ich die USA auf Vortragstournee bereiste, habe ich dies immer auf dem Podium so ausgedrückt: Die zionistische Lobby habe sich das, was ich als Demokratie der USA bezeichnete, unter den Nagel gerissen („hijacked“), allerdings nur mit der fröhlichen Komplizenschaft US-amerikanischer Klientelpolitiker, der sogenannten "pork-barrel"- oder "Pökelfleisch"-Politiker, besonders unter den Demokraten.

Für alle, die (auch in der angelsächsischen Welt) mit diesem Begriff nicht vertraut sind, erklärte ihn einmal (der mittlerweile verstorbene) Alistair Cooke in seiner BBC-Sendung "Letter From America" ["Ein Brief aus den USA"] am 26. Dezember 2003. Der Ausdruck bezog sich nach seinen Worten auf "eine in den Südstaaten der USA in den Jahren vor dem Bürgerkrieg verbreitete Praxis". Und zwar sei es üblich gewesen, dass Sklavenbesitzer von Zeit zu Zeit nach Vorankündigung eingesalzenes Schweinefleisch in großen Fässern den Sklaven hinstellen ließen, und "die Sklaven stürmten auf die Fässer zu und jeder grabschte, was er zu fassen bekam". Das Pökelfleisch war eine Art Prämie und Belohnung für die Sklaven und ließ diese ihr äußerst hartes Los etwas besser ertragen, was zu einer höheren Arbeitsleistung führte.

Mit der Zeit wurde das "Pökelfleisch" zu einem Synonym für alle möglichen Wohltaten, die ein gewählter Amtsträger Menschen in seinem Wahlkreis zuteil werden ließ, damit diese weiterhin für ihn stimmten. Meist handelt es sich dabei um eine Summe Geldes, die der jeweilige Politiker beim "House Appropriations Committee" [der "Parlamentsausschuss für Etat-Zuweisungen" des Repräsentantenhauses] für ein Anliegen in seinem Wahlkreis herausschlägt. Im Zusammenhang des arabisch-israelischen Konfliktes jedoch dreht es sich beim "Pökelfleisch" um etwas ganz anderes: Hier geht es darum, dass sich der jeweilige US-amerika-

nische Politiker verpflichtet, im Guten wie im Schlechten zugunsten Israels zu stimmen, was ihm umgekehrt Wahlkampfgelder und Stimmenpakete sichert.

1917 hat Großbritannien aus imperialen Erwägungen auf die zionistische Karte gesetzt. In den USA wurde jedoch immer dem zionistischen Schwanz aus innenpolitischen Gründen gestattet, mit dem US-amerikanischen Hund zu wedeln, insbesondere unter Präsident Truman. Acht Jahre lang versuchte dann Präsident Eisenhower, den Zionismus und sein Geschöpf im Zaum zu halten; ihm folgten jedoch (bis auf Kennedy und Carter in gewissem Maße) Präsidenten, die nicht nur fürchteten, die zionistische Lobby vor den Kopf zu stoßen, sondern es sogar für angezeigt hielten, sich am britischen Beispiel zu orientieren und die Zionisten als Werkzeug für eigene Interessen einzusetzen. Im britischen Fall ging es darum, ein Imperium zu erhalten, im Falle der USA darum, eines zu gründen.

**Die jüdischen Bürger der westlichen Staaten haben
eine einzigartige Macht, korrigierend einzuwirken.**

Soweit zum ersten Punkt, in dem ich meine frühere Vorstellung über den möglichen US-amerikanischen Einfluss auf die Lage im Nahen Osten korrigiert habe. In zweiter Hinsicht bin ich zu folgender Ansicht gelangt:

Ich meine, dass die Juden der "Diaspora", d.h. vor allem jene, die im Westen und besonders in den USA leben, den meisten Einfluss ausüben können, um Israel zu einem Kurswechsel zu bewegen, bevor es, vielleicht für uns alle, zu spät ist. Und dieser Einfluss könnte auf zweierlei Weise zum Tragen kommen:

- Einerseits könnten Juden von außerhalb Israels ihre eigenen, vom verhärtet zionistischen Standpunkt abweichenden Argumente Israel gegenüber nachdrücklich vorbringen, wenn es not tut, auch im nichtöffentlichen Rahmen.
- Andererseits wäre es wünschenswert, wenn jüdische US-Amerikaner den Präsidenten ihres Landes wissen lassen, dass sie einen Einsatz seiner politischen Macht in dem Sinne wünschen, dass Israel dazu bewegt wird, grundätzlich ernsthaften Friedensverhandlungen zu Bedingungen zuzustimmen, welche auch von den Arabern und den Muslimen weltweit akzeptiert werden können. Nach Ansicht der Fakten und reiflicher Überlegung bin ich nämlich, wie auch viele führende jüdische Kritiker des Zionismus in- und außerhalb Israels, zu der Auffassung gelangt, dass in der Tat die US-Bürger jüdischen Bekenntnisses den Schlüssel für den Frieden (oder Unfrieden) im Nahen und Mittleren Osten in Händen halten. Wieso? Alles in allem sieht die banale politische Realität in den USA so aus: Kein Präsident wird jemals der mächtigen zionistischen Lobby zuwiderhandeln, es sei denn im Wissen, dass eine deutliche, offenkundige Mehrheit der jüdischen US-Bürger dies, zum Schutz der Interessen aller US-Amerikaner, von ihm wünscht.

Einen sehr kenntnisreichen Einblick in die US-amerikanische Nahost-Politik bot im Jahre 1974 der (damals schon ehemalige) Senator William Fulbright. Er hielt am 2. November jenes Jahres am Westminster College in Fulton/Missouri eine Rede zur damals (infolge des arabisch-israelischen Oktober-Krieges von 1973) angespannten politischen Lage. Zur Frage des Einflusses jüdisch-amerikanischer pro-israelischer Interessengruppen hatte der frühere Vorsitzende des Senatsausschusses für Äußere Angelegenheiten unter anderem folgendes zu sagen:

„Durch die Unnachgiebigkeit ihres Eintretens bestärken die Unterstützer Israels in den USA Israel in einem Vorgehen, das im weiteren Verlauf zu seinem Untergang, und sehr wahrscheinlich auch unserem, führen muss.“⁸

Im Vorjahr war Fulbright durch seine Äußerungen bei einer Folge der CBS-Sendung "Face the Nation" [etwa: "Stelle Dich dem ganzen Land"] für die Zionisten zum "Staatsfeind No. 1" aufgerückt. Bei jener Gelegenheit hatte er die Feststellung gewagt, dass Israel und seine bedingungslosen Freunde in den USA würden den Senat kontrollieren und somit auch die amerikanische Nahost-Politik. Später äußerte er, er sehe nur noch wenig Hoffnung, dass der US-Kongress die Israel-Lobby jemals herausfordern würde: "Für Politiker bedeutet es Selbstmord, sich ihnen entgegen zu stellen."⁹

Und das bringt uns jetzt zu meinen wirklichen Beweggründen, für dieses Buch zu recherchieren und es zu schreiben. Es haben mich dazu eine Sorge und eine Angst bewogen:

Meine Sorge liegt darin begründet, dass ein Friedensschluss und die damit verbundene Abwendung der Katastrophe unmöglich bleiben, solange alle wesentlich beteiligten und betroffenen Parteien nicht in der Lage sind anzuerkennen, wie und warum der arabisch-israelische Konflikt entstanden ist und am Leben erhalten wird. Und dies verlangt von allen Betroffenen, dass sie den Unterschied zwischen zionistischer Legende und historischer Wahrheit registrieren und anerkennen. Mein Buch zielt auch darauf, diesen Unterschied deutlich zu machen. Manche werden meinen, Geschichte sei ein rein intellektueller, akademischer Zeitvertreib: „Vorbei ist vorbei. Wir sollten [beim Friedensprozess] dort beginnen, wo wir heute stehen.“ Solche Formulierungen werden gerne von unaufrechten Politikern Europas und der USA im Übermaße ge- beziehungsweise missbraucht. Weil immer noch eine solche Haltung vorherrscht, Ignoranz gegenüber der historischen

8- Vgl. Senator William Fulbright in der Sendung „Face the Nation“ auf CBC, am 15. April 1973; hier ebenfalls zitiert nach: Paul Findley, „They Dare to Speak Out“ S. 97; Anmerkungen S. 366

9- Zitiert nach: Paul Findley, „They Dare to Speak Out“ [„Die offen zu sprechen wagen“], Westport/Connecticut, Lawrence Hill, 1985, S. 97; Anmerkungen S. 365f. Bis zu seiner Wahlniederlage 1982, vor der von zionistischer Seite gegen ihn mobilisiert worden war, hatte Findley selbst 22 Jahre lang im US-Repräsentantenhaus gesessen, zuletzt als einflussreiches Mitglied des Parlamentarischen Ausschusses für den Nahen und Mittleren Osten („House Middle East Committee“), bis auch er wie Fulbright abgestraft wurde, weil er wagte, „offen zu sprechen“. Das Transkript der Rede Fulbrights ist im Internet u.a. zu finden unter: http://www.speeches-usa.com/Transcripts/jw_fulbright.html

Wahrheit inklusive, gibt es im Westen, insbesondere den USA, kein wirkliches Verständnis für den Zorn der arabischen und muslimischen Massen. Deshalb versteht man bei uns nicht, warum die ganze arabische und in der Folge muslimische Welt sich so gedemütigt gefühlt, so verzweifelt, so erbittert und erzürnt ist, dass wir auf den nächsten Ausbruch nur warten müssen.

Meine Angst liegt darin begründet, dass es nach dem Lauf der Dinge nicht nur im Nahen Osten wieder eine antijüdische Wendung geben könnte, anfangs ausgelöst durch eine Überreaktion angesichts der israelischen Arroganz der Macht und ihrer praktischen Folgen. Und wenn Harkabi nicht, wie oben zitiert, als Jude und Zionist auf diese Gefahr zuerst hingewiesen hätte, so hätte ich es als Nichtjude nicht gewagt, diesen Aspekt zusprechen.

Es ist nun meine Hoffnung, dass dieses Buch (d.h. alle drei Bände, ggf. ein vierter) in zweierlei Hinsicht dazu beitragen wird, dass das Eintreten dieses schlimmsten Falles verhindert werden kann. Zuerst einmal hoffe ich, dass mein Buch nicht-jüdischen Lesern ermöglichen wird, den tiefgreifenden Unterschied zwischen Juden und Judentum einerseits und dem Zionismus und seinen Parteigängern andererseits zu verstehen. Und in anderer Hinsicht hoffe ich, dass das gleiche Buch Juden in aller Welt, und insbesondere die jüdischen US-Bürger, dazu ermutigt, in eine Diskussion (wenn ihnen das lieber ist, nur unter ihresgleichen) einzutreten und so, wenn auch spät, dem Weckruf Harkabis zu entsprechen: für sie ginge es darum, auf Israel positiv einzuwirken, damit dieses gegebenenfalls sein Denken und Handeln korrigiert.

Mir ist durchaus bewusst, dass vieles in diesem Buch Juden Schmerz und sogar Leid verursachen mag. Deshalb räume ich diesen einführenden Worten des Prologs so viel Platz ein: Es ist mir wichtig, auf einen positiven, befreienden Schluss hinzuarbeiten, eine Lösung der Angelegenheit, die gerade jüdischen Lesern eine Quelle von Trost, Hoffnung und Inspiration bieten sollte. Im Epilog des Gesamtwerks wird dieser "Goj" es sogar wagen anzudeuten, dass die Juden, mit ihrer wahrhaft einzigartigen Erfahrung des Leidens, immer noch einen besonderen Platz unter den Völkern einnehmen, als ein wahres "Licht unter den Völkern" [hebr. „Or haGoyim“; z.B. Jesaja 49:6]

Was ich jedoch vor allem versucht habe: ein Buch zu schreiben, umfangreich genug, mit ausreichender Hintergrundinformation und Darstellung des jeweiligen weltpolitischen Kontextes, um es Nicht-Fachleuten, ganz "normalen" Menschen also, zu ermöglichen, dass sie sich ein eigenes Bild von dem machen, was im Nahen Osten so vor sich geht und wie sich die Teile dieses riesigen verwirrenden Puzzles zusammenfügen.

Wirkliches Verstehen ist nämlich nicht möglich ohne einen Verweis auf die historischen Großereignisse des Zwanzigsten Jahrhunderts, insbesondere die beiden Weltkriege und die Russische Revolution, welche die tausendjährige Monarchie zu einem Ende und die Kommunisten an die Macht brachte. Und natürlich

nicht zu vergessen, auf den Kampf der beiden Supermächte, den Kalten Krieg mit seinem obszönen Wettrüsten. Obszön allein deshalb, weil es Geld und andere Ressourcen gierig verschlang, die in einer zivilisierteren und geistig gesünderen Welt dafür eingesetzt worden wären, den einzig wirklich wichtigen Kampf zu führen und zu gewinnen – den Kampf gegen die weltweite Armut in all ihren Formen.

Sollten nur zwei Ereignisse das zionistische Abenteuer zu einem apokalyptischen Ende verdammen?

Wenn man eine besonders dramatische, spannende, aber auch verwickelte Geschichte zu erzählen hat, gilt es den roten Faden nicht zu verlieren; diesen im Auge zu behalten gelingt, so meine Erfahrung, besonders gut, wenn man eine Schlüsselfrage fixiert und im Laufe der Entwicklung immer wieder stellt. Die Schlüsselfrage in meinem Hinterkopf war im Laufe meiner Forschungen und des Schreibens dieses Buches:

Sollten etwa zwei Ereignisse, nämlich die Entscheidung des britischen Empire im Jahre 1917, dem Zionismus eine fadenscheinige Legitimität zu schenken, und die historische Ungeheuerlichkeit des nationalsozialistischen Massenmords an den Juden, des Holocausts, es ganz und gar unvermeidlich machen, dass die Geschichte des zionistischen Kolonisierungsabenteuers nur apokalyptisch enden kann?

Als ich das Manuskript für dieses Buch ein letztes Mal durchsah, konnte ich zu meiner Erleichterung feststellen, dass ich zumindest in Übereinstimmung mit einer Grundregel des Journalismus gearbeitet hatte. Diese besagt, dass ein Reporter, der beiden bzw. allen Seiten eines Konfliktes auf den Schlipps tritt, wahrscheinlich auf der richtigen Fährte ist. Natürlich habe ich dieses Unternehmen nicht begonnen, Gott behüte, um irgendjemand auf den Schlipps zu treten; mir geht es vielmehr darum, zu einer möglichen Lösung des Konfliktes, zum wohlverstandenen Besten aller Betroffenen, beizutragen. Nichtsdestotrotz wird dieses Buch für Zionisten in aller Welt und ihre Standartenträger und Posaunenbläser in den westlichen Medien anstößig sein; desgleichen für viele Politiker im Westen, in der ganzen sogenannten "demokratischen" Welt, aber auch besonders in den arabischen Ländern. Es ist nämlich unmöglich, die Wirklichkeit des Zionismus zu beschreiben, ohne über die Unfähigkeit der arabischen Regierungen und Regimes zu sprechen. Ich bin jedoch der festen Überzeugung, dass das vorliegende Buch bei denjenigen nicht nachhaltig Anstoß erregen wird, die auch auf der ehrlichen Suche nach einem dauerhaften, nachhaltigen Frieden für den Nahen Osten sind. Denn mein Ziel ist es nicht, wenn es manchem auch hin und wieder bei der Lektüre anders erscheinen mag, Schuldige zu finden und an den Pranger zu stellen, sondern nur, wichtige Zusammenhänge zu erklären.

Besonders für die jüdischen Leser möchte ich an dieser Stelle die wohl ehr-

lichste Äußerung eines Israelis mir gegenüber zitieren. Der betreffende Mann ist derjenige Israeli, den ich am meisten respektiere und bewundere. Wenn ich seinen Namen je im Gespräch mit höchstrangigen Diplomaten mit Nahosterfahrung erwähnte, fügte ich hinzu, dass ich ihm, falls ich je eine Weltregierung zusammenstellen dürfte, ihn für gleich mehrere Posten darin vorsehen würde. Wegen seiner Erfahrung, seines Intellekts, wegen seiner Weisheit und seiner Menschlichkeit. Im persönlichen Gespräch hat er nie auch nur die Andeutung jener unerträglichen Selbstgerechtigkeit gezeigt, die als Markenzeichen des Zionismus gelten darf. Er ist ohne jede Arroganz. Über zwei Jahrzehnte lang stand er der Forschungsabteilung des "Direktoriums für militärischen Nachrichtendienst" vor. Im Jahre 1973 bat man ihn dann, den Posten des DMI, des Direktors, zu übernehmen; zu seiner Aufgabenbeschreibung zählte die Vorbeugung und Verhinderung zukünftiger Geheimdienstdebakel ähnlich jener zu Beginn des Jom-Kippur-Krieges. Kurz gesagt, war er ein Mann, auf den die israelische Regierung sich stützte, als man (sachlich gesehen, wohl zu Unrecht) glaubte, dem Untergang des zionistischen Staates gerade entronnen zu sein.

Der Mann, von dem ich spreche, heißt Gazit, Shlomo Gazit, Generalmajor im Ruhestand Shlomo Gazit. Ich lernte ihn im Laufe meines Pendelns zwischen Peres und Arafat kennen. In unserer damaligen kleinen Friedensverschwörung war Shlomo eine der wenigen Auserwählten, der Peres beratend zur Seite stand.

**„Das Problem mit uns Israelis ist,
dass wir unserer eigenen Propaganda
zum Opfer gefallen sind.“**

Eines Morgens holte ich, am Kaffeetisch sitzend, ganz tief Luft und sagte zu Shlomo: "Ich bin zum Schluss gekommen, dass das alles eine große Legende ist: Israels Existenz war in Wahrheit nie gefährdet."

Traurig lächelnd gab er zurück: "Das Problem mit uns Israelis ist, dass wir unserer eigenen Propaganda zum Opfer gefallen sind."

Wenn dieses Buch dazu beiträgt, dass Juden in aller Welt sich der in diesen Wörtern liegenden Wahrheit stellen und dem, was daraus folgt, so wäre ich überglücklich. Denn dann wäre wirklicher Frieden möglich.

Nach reiflicher Überlegung bin ich zur Ansicht gekommen, dass es dem wirklichen Verständnis dient, wenn ich Goldas letzte, private Mitteilung an mich der Öffentlichkeit zugänglich mache. Es ein Eingeständnis, eine Art Beichte auf dem Sterbebett; man verzeihe mir den dramatischen Ausdruck. Und es hat seinen Platz im folgenden ersten Kapitel.



GOLDA MEIR

גולדה מאיר

ראש הממשלה

To a good friend
Alan Hart.
Golda Meir